

ÖKUMENISCHES NETZ RHEIN-MOSEL-SAAR

Den Kapitalismus als Ganzes überwinden!

Da es im Kapitalismus keine Alternativen gibt, brauchen wir Alternativen zum Kapitalismus



Impressum

Ökumenisches Netz Rhein-Mosel-Saar (Hg.):

Den Kapitalismus als Ganzes überwinden! Da es im Kapitalismus keine Alternativen gibt, brauchen wir Alternativen zum Kapitalismus, Koblenz, 2020.

Text: Vorstand und Geschäftsführung des Ökumenischen Netzes – basierend auf intensiven Diskussionen bei mehreren Netzversammlungen seit 2012

Layout: Elke Wetzig, Köln

Ökumenisches Netz Rhein-Mosel-Saar

Fröbelstr. 9

56073 Koblenz

www.oekumenisches-netz.de

info@oekumenisches-netz.de

Bankverbindung bei der Sparkasse Koblenz, IBAN: DE13 5705 0120 0040 0018 77.

Die Arbeit des Ökumenischen Netzes wird gefördert durch Mitgliedsbeiträge, Zuschüsse von Brot für die Welt/Evangelischer Entwicklungsdienst, aus den Kirchen, insbesondere der Ev. Kirche im Rheinland und des Bistums Trier, sowie aus Spenden.

1. Einleitung

„Das ‚Ganze‘ verändern“. Unter diesem programmatischen Titel hatte das Ökumenische Netz Rhein-Mosel-Saar 2005 seine Kapitalismuskritik formuliert. Ähnlich den Stellungnahmen des Ökumenischen Rats der Kirchen und von Papst Franziskus wurde das ‚Ganze‘ vor allem unter dem verkürzten Aspekt des ‚Totalen Marktes‘ gesehen. Der Text war ein erster Versuch, ein politisch-ökonomisch und theologisch reflektiertes Nein zum Kapitalismus zu begründen. Wenn wir heute formulieren: „Den Kapitalismus als Ganzes überwinden!“, nehmen wir den Kapitalismus nicht nur als Wirtschafts-, sondern als Gesellschaftsform in den Blick. Er lässt sich nicht auf einzelne Bereiche beschränken, sondern durchdringt die Gesellschaft als Ganzes, d.h. Wirtschaft und Politik, Kultur und Religion, Denken und Handeln, nicht zuletzt die psycho-soziale Konstitution der Individuen. Dabei sehen wir den Kapitalismus nicht als monolithischen Block, sondern als einen Prozess, der sich in seinen Erscheinungen angesichts gesellschaftlicher Krisen ständig verändert, aber nicht aus seiner gesellschaftlichen Formbestimmung aussteigen, d.h. seine grundlegende Konstitution, sein Wesen nicht verändern kann. Daher ist es im Rahmen des Kapitalismus nicht möglich, die sich zuspitzenden globalen Krisen zu lösen. Stattdessen treibt er immer weiter in einen Krisenprozess, der Menschen ausgrenzt und tötet sowie die Grundlagen des Lebens zerstört.

Welche der hervorgerufenen sog. Vielfachkrisen dabei in den Vordergrund treten, hängt weitgehend von Zufälligkeiten ab, davon, was das meist kurzfristige und deshalb schnell wechselnde Interesse von Medien und Öffentlichkeit erregt. In den Monaten von 2019, in denen wir die Endfassung dieses Papiers schreiben, ist vor allem der Klimawandel (erneut) in den Blick gekommen, weil sich Schülerinnen und Schüler gegen die Bedrohung ihrer Zukunft wehren.

Wer sich jedoch nicht von medialen Konjunkturen abhängig macht, kann wahrnehmen, dass eine ganze Kette von Krisenprozessen ihre nachhaltigen Zerstörungspotentiale global entfalten. Wir erinnern an

- die Prozesse sozialer Spaltung und Verarmung, die global – in Deutschland auch bei günstigen konjunkturellen Daten – voranschreiten,
- zerfallende Staaten, in denen sich Plünderungsökonomien und Terrorbanden breit machen, die auch durch militärische Interventionen nicht ‚in den Griff‘ zu bekommen sind,
- die ökologischen Katastrophen, die einhergehend mit den sozialen und politischen Zerfallsprozessen in weiten Teilen der Welt Leben und Überleben unmöglich machen,
- die MigrantInnen, in deren Flucht sich die Krise Ausdruck verschafft,
- bis in die Mitte der Gesellschaft reichende Bewegungen und Parteien, die in nationalistisch-regionalistischem Denken sowie mit gewaltorientierten rassistischen, sexistischen, antiziganistischen und antisemitischen Orientierungen von der Krise zu profitieren suchen,
- die weltweite Zunahme von (polizei-)staatlicher Repression und militärischem Säbelrasseln,

- Menschen, die angesichts der unbegriffenen Krisen auf sich selbst zurück geworfen sind und als ‚unternehmerisches Selbst‘ durch immer neue individuelle Anpassungsleistungen die Krise als ‚Einzelne‘ bewältigen sollen und in ihrer Erschöpfung depressiv werden,
- sowie nicht zuletzt an die Weltwirtschafts- und Finanzkrise der Jahre 2007-2009, an der die Hoffnungen auf einen finanzgetriebenen Kapitalismus ebenso gescheitert sind wie das Vertrauen in die staatlichen Rettungs- und Interventionsmöglichkeiten.

Die sich zuspitzenden Krisenprozesse waren im Ökumenischen Netz immer wieder Anlass dafür, dass wir uns mit dem gesellschaftlichen Ganzen der kapitalistischen Verhältnisse beschäftigt haben, in deren ‚Betriebssystem‘ sie sich ausagieren. Zentral geworden ist uns die Erkenntnis, dass die sog. Vielfachkrisen in diesem gesellschaftlichen Rahmen nicht nur nicht bewältigt werden können, sondern konsequent in Katastrophen treiben. Perspektiven für das Leben von Menschen und der Schöpfung können nur entwickelt werden, wenn es gelingt, mit der kapitalistischen Vergesellschaftung zu brechen. In den Vielfachkrisen kommt die Krise dieser Vergesellschaftung zum Ausdruck. Aus ihr gibt es keinen Ausweg, ohne das Ganze der kapitalistischen Gesellschaftsform und der mit ihr verbundenen patriarchalen Geschlechterverhältnisse zu überwinden.

Mit dem Papier „Den Kapitalismus als Ganzes überwinden!“ wollen wir diese Erkenntnis deutlich machen und das Bewusstsein dafür schärfen, dass ohne Überwindung des Kapitalismus keine Perspektive gegen die Zerstörung und für das Leben von Menschen und der Schöpfung zu gewinnen ist. Wir tun dies auch angesichts von Entwicklungen in sozialen Bewegungen und in den Kirchen, die sich stillschweigend mit dieser Situation abgefunden haben oder deren Kritik nicht an die Konstitution der kapitalistischen Gesellschaft heranreicht und so verkürzt bleiben muss. Vielleicht können wir einen bescheidenen Beitrag dazu leisten, eine auf seine Überwindung zielende Kritik des Kapitalismus voranzutreiben, ohne die alle Perspektiven von Veränderungen zum Scheitern verurteilt sind. Die Zeit drängt angesichts einer Krise, die jetzt schon zu einer globalen Überlebenskrise geworden ist.

In unserem Text gehen wir von den Krisen- und Zerstörungsprozessen aus, die wir erleben (1./2.), reflektieren sie im Blick auf das ‚Ganze‘ der kapitalistischen Verhältnisse (3.), verbinden dies mit biblisch-theologischem Nachdenken (4.) und fragen, was all das für unser Handeln zu bedeuten hat (5.).



2. Was wir wahrnehmen: Zerstörungsprozesse

In den letzten Jahren haben sich die sozialen Spaltungsprozesse in Deutschland, vor allem aber weltweit verschärft. Die Arbeit verliert ihre Bedeutung als Grundlage zur materiellen Sicherung des Lebens, zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und als Grundlage für subjektive Identität. Menschen werden ‚überflüssig‘, weil sie als ‚Humankapital‘ nicht mehr verwertbar sind oder müssen unter prekären Bedingungen arbeiten, d.h. ohne ausreichenden rechtlichen Schutz und für Löhne, von denen sie nicht leben können.

Vom sich verschärfenden Überlebenskampf sind vor allem Menschen in der Zweidrittelwelt betroffen. Menschen leiden unter Armut, Hunger und Krankheit, fehlender oder einbrechender sozialer Sicherheit, der Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen (Desertifizierung, Bodenerosion, Wetterextreme, Wasserverschmutzung usw.), polizeistaatlicher und militärischer Repression, aber auch unter der Verwilderung der staatlich nicht mehr kontrollierbaren Polizei- und Militärapparate (Banden, Milizen). Ökonomische und ökologische Zerstörungsprozesse, politische und soziale Zusammenbrüche treiben Menschen in einen verschärften, vermehrt mit Mitteln von Gewalt und Terror ausgetragenen Überlebenskampf, in dem Gewalt zum Selbstzweck werden kann. Die Ausweglosigkeit der Verhältnisse führt in eine Barbarisierung, die ihren Ausdruck im ‚Krieg aller gegen alle‘ findet.

Auch in den Ländern der kapitalistischen Zentren wächst Armut. Sie geht einher mit schlechter Ernährung, schlechterer medizinischer Versorgung, mit Obdachlosigkeit und Wohnungsnot, während mit der Gentrifizierung von Stadtteilen gleichzeitig bezahlbarer Wohnraum vernichtet wird. Diese Prozesse sind begleitet von prekarierten, d.h. schlecht entlohnten und rechtlich ungesicherten Arbeitsverhältnissen. Dies führt dazu, dass Menschen von einer oder gar mehreren schlecht bezahlten Arbeiten nicht leben können. Wer Zugang zu Arbeit will – erst recht zu besser bezahlten Jobs – muss sich den individuellen und sozialen Zumutungen der Arbeitswelt in einem unabschließbaren und psychisch zerstörerischen Prozess der Selbstoptimierung anpassen. Ausgrenzung und soziale Spaltung verführen Menschen dazu, sich noch einmal gegen andere, die noch weiter unten stehen, abzugrenzen. Abstiegsängste und Vereinzelung treiben in einen unbarmherzigen Kampf um Selbstbehauptung. Damit sollen die eigenen Interessen gegen die vermeintliche Bedrohung durch andere abgesichert werden. Im Kampf um Selbstbehauptung werden andere, vor allem Flüchtende und Minderheiten, als Bedrohung erlebt. Ein solches Klima begünstigt das (Wieder-)Erstarken rassistischer, sexistischer, antiziganistischer und antisemitischer Strömungen.

Deutschland hat sich durch die von Sozialdemokraten und Grünen durchgesetzte Hartz-IV-Gesetzgebung einen



Vorteil in der globalen Konkurrenz verschafft und konnte kurzfristig zum Exportweltmeister aufsteigen sowie im globalen Vergleich eine günstigere wirtschaftliche Entwicklung nehmen als die Konkurrenten auf dem Weltmarkt. Dies war zum einen nur dadurch möglich, dass schwächere Länder mittels prekärer Beschäftigung nieder konkurrenziert und in die Verschuldung getrieben wurden. Zum anderen haben selbst diese ‚Erfolge‘ die Spaltungsprozesse auch in Deutschland nicht aufhalten können. Sie zeigen sich besonders drastisch in der Armut von Kindern und alten Menschen.

Die Politik steht all diesen Prozessen hilf-, weil perspektivlos gegenüber. Ihre Maßnahmen zielen darauf ab, die Krise zu verwalten und in Grenzen zu halten, d.h. die Verwertungsprozesse des Kapitals aufrechtzuerhalten, koste es, was es wolle: Ob technologiebasierte Datensammelwut oder sklavenartige Arbeitsbedingungen, die Palette ist riesig. Dabei schrecken PolitikerInnen auch nicht davor zurück, dumpfe Stimmungslagen und Ressentiments zu bedienen, z.B. dadurch, dass deutsche Arme gegen Flüchtende ausgespielt werden.

Soziale Bewegungen beschränken sich oft auf illusionäre Forderungen, die von der Wiederherstellung des alten Sozialstaats geprägt sind. Sie fordern mehr Fairness in Produktion und Handel, Maßnahmen für Wohnungen, Gesundheit, Bildung... Dabei reflektieren sie nicht, dass all das bereits in den 1970/80er Jahren an verschärfter Konkurrenz gescheitert und an die Grenzen der Finanzierbarkeit gestoßen ist und die Wende zum inzwischen selbst gescheiterten Neoliberalismus ausgelöst hatte. Gegen Rassismus und Antisemitismus werden Aufklärung und Demokratie beschworen, ohne die rassistischen Konnotationen der Aufklärung und die mit der kapitalistischen Demokratie verbundene Selektion der Menschen in ‚verwertbares Humankapital‘ und ‚Überflüssige‘ zu reflektieren.

Es wäre naheliegend, dass die sich verschärfende Krise ein intensiveres Nachdenken über die gesellschaftlichen Zusammenhänge der Krisenerscheinungen und ihre Vermittlung mit der gesellschaftlichen Totalität auslösen würde. Das Gegenteil aber ist der Fall. Die dazu notwendige theoretische Reflexion findet nicht statt. Selbst die inzwischen auch in den Zentren spürbare Klimakatastrophe führt nicht zu einem Umdenken, sondern verbindet sich mit der Illusion, sie wäre mit kapitalistischen Mitteln in den Griff zu bekommen.

Unter dem Druck der vielfältigen Probleme fliehen soziale Bewegungen oft in einen Handlungsfetischismus, der in ‚falscher Unmittelbarkeit‘ zu unreflektiertem und deshalb illusionärem Aktionismus treibt. Von der ‚falschen Unmittelbarkeit‘ eines Handlungsfetischismus getragen sind vor allem die auch in der gesellschaftlichen Mitte auf Zustimmung stoßenden rechten Bewegungen. Ohne durch das Distanz schaffende ‚Purgatorium‘ (‚Fegfeuer‘)



kritischer Reflexion hindurch zu gehen, maßen sie sich an, Schuldige unmittelbar auszumachen, in konkretistischer Manier Probleme benennen und lösen zu können. Es scheint, als sollten die im Rahmen kapitalistischer Gesellschaftsformation und ihrer Logik nicht mehr zu bewältigenden und sich zur Überlebenskrise des Globus zuspitzenden Widersprüche dadurch gebannt werden, dass sie aus dem Denken verschwinden und/oder aktionistisch kompensiert werden.

3. Das ‚Ganze‘ reflektieren

Angesichts sich zuspitzender Krisen ist es an der Zeit, gewonnene Einsichten neu zu formulieren und weiterzuentwickeln bzw. Verkürzungen zu korrigieren. Dabei muss es zum einen darum gehen zu erkennen, dass die einzelnen Krisenphänomene nicht einfach für sich stehen, sondern mit der Totalität kapitalistischer Vergesellschaftung vermittelt sind: In den Krisenphänomenen wird das ‚Ganze‘ der kapitalistischen Verhältnisse sichtbar. Zum zweiten muss schärfer in den Blick kommen, dass die kapitalistische Totalität gleichursprünglich durch die männlich konnotierte Produktion von Wert und Mehrwert mittels der Verausgabung von Arbeit und die weiblich konnotierte Abspaltung der Reproduktion, d.h. von Erziehung, Pflege und menschlicher Zuwendung, bestimmt ist. Und schließlich gilt es zu bedenken, dass die kapitalistische Gesellschaft aufgrund ihrer immanenten Widersprüche auf eine im Rahmen der kapitalistischen Vergesellschaftung nicht mehr zu überwindende Krise und damit auf eine globale gesellschaftliche Katastrophe zusteuert, die sich auf unterschiedlichen Ebenen ausagiert.

3.1 Die globalen Krisen als Krise der kapitalistischen Form verstehen: Das Kapital als ‚prozessierender Widerspruch‘

Karl Marx hatte das Kapital als ‚prozessierenden Widerspruch‘ verstanden. Die Unternehmen müssen unter den Bedingungen der Konkurrenz produzieren. Sie stehen also unter dem Zwang, produktiver zu produzieren als die Konkurrenten. Produktiver können sie dann sein, wenn sie menschliche Arbeit als Quelle von Wert und Mehrwert durch Technologie ersetzen und so schneller und billiger mehr Waren herstellen können als ihre Konkurrenten. Der Kapitalismus ist also durch einen logischen Widerspruch konstituiert. Er setzt Unternehmen unter den Zwang, Arbeit durch Technologie zu ersetzen. Damit untergräbt er seine eigenen Grundlagen und treibt seinen eigenen Zerstörungsprozess voran. Dieser Widerspruch hängt damit zusammen, dass abstrakte Arbeit die Grundlage für die Produktion von Wert- und Mehrwert ist, der in den produzierten Waren dargestellt ist und im Verkauf der Waren realisiert wird. Abstrahiert wird vom konkreten Inhalt der Arbeit. Was zählt, ist die Quantifizierbarkeit



der Arbeit. Sie wird in der im gesellschaftlichen Durchschnitt der für die Produktion von Waren verausgabten Arbeitszeit gemessen. Weil es möglich ist, die Arbeit über die Zeit, die zu ihrer Reproduktion nötig ist, hinaus einzusetzen, kann sie nicht nur Wert, sondern auch Mehr-Wert schaffen, also Wert, der ‚mehr‘ ist als der Wert, der in der Zeit ihrer Reproduktion geschaffen wird. Je mehr der Kapitalismus dazu gezwungen ist, im Interesse von Produktivität und Konkurrenzfähigkeit Arbeit durch Technologie zu ersetzen, wird mit der Arbeit die Grundlage der kapitalistischen Veranstaltung zum Verschwinden gebracht.

Den ‚prozessierenden Widerspruch‘ hatte Marx als logische Schranke des Kapitalismus erkannt. Sie stößt mit den Krisenerscheinungen seit den 1970/80er Jahren auch auf historische Schranken. Mit der mikroelektronischen Revolution beginnt ein bis heute andauernder und mit vorangetriebener Digitalisierung (Industrie 4.0 etc.) sich verschärfender Prozess, in dem mehr Arbeit verschwindet als durch Verbilligung und Diversifizierung der Produktion sowie durch die Ausweitung von Märkten kompensiert werden kann. Der Kapitalismus muss damit leben, dass die Arbeit als Quelle der Produktion von Wert und Mehrwert versiegt. So verliert der abstrakte und irrationale Selbstzweck der kapitalistischen Produktion, aus Geld Mehr-Geld zu machen, um es als Kapital wieder in den Verwertungsprozess fließen zu lassen, seine Grundlage.

Um die schwindende Arbeit und die damit verbundenen Grenzen der Vermehrung des Kapitals in der Realwirtschaft zu kompensieren, wurde seit den 1970er Jahren die Vermehrung des Geldes durch den Handel mit Geld bzw. Wertpapieren massiv vorangetrieben. Die über den Handel mit Finanztiteln ermöglichte Akkumulation hat aber lediglich den Charakter einer Scheinakkumulation, da das so vermehrte Geld ohne Bindung an realen Wert bleibt, also ‚Geld ohne Wert‘ ist. Vom Zufluss von Geld ohne Wert sind inzwischen große Teile der immer komplexeren und teurer werdenden realwirtschaftlichen Produktion abhängig. Aufgrund der schwindenden Arbeitssubstanz kann kein Bezug mehr von Finanzmärkten zur Mehrwertproduktion hergestellt werden. So entsteht ein Finanzblasenprozess, dessen Blasen immer häufiger und mit dramatischeren Folgen platzen. Spätestens mit der weltweiten Finanz- und Weltwirtschaftskrise 2007-09, die durch die Immobilienkrise 2007 in den USA ausgelöst wurde, sollten die Grenzen dieses ‚Lösungsversuchs‘ offensichtlich geworden sein.

Es ist mit immer mehr Risiken verbunden, den Bedarf an Geld für Investitionen über die Finanzmärkte zu sichern, zumal für immer neue und komplexere Technologien immer höhere Summen aufgewendet werden müssen. So werden sich die Krisenerscheinungen weiter verschärfen, die sich schon seit den 1970er Jahren zeigen. Der Druck zur Prekarisierung der Arbeitsverhältnisse, zu Verschuldungsprozessen und Standortkonkurrenz als Wett-



lauf um die kostengünstigsten Orte für die Produktion wird stärker. Durch Wegfall und Prekarisierung von Arbeit verringern sich auch die damit verbundenen Steuereinnahmen, so dass staatliche Ausgaben, die gleichzeitig für Investitionen in den Standort und staatliche Rettungsaktionen beim Platzen von Blasen immer höher ausfallen müssen, auf die Grenzen ihrer Finanzierbarkeit stoßen. Die Folgen sind weiterer Sozialabbau, Einsparungen bei Gesundheit, Bildung etc. mit der Konsequenz wachsender Armut und sozialer Spaltung – begleitet von Privatisierung und Ökonomisierung sozialer Bereiche. Die Individuen, die sich noch einen der knapper werdenden gut dotierten Arbeitsplätze sichern wollen, stehen unter verstärktem Konkurrenz- und Selbstbehauptungsdruck. Sie müssen sich den Verwertungsbedingungen ihrer Arbeitskraft anpassen und sich als verwertbare Arbeitskraft auf dem Arbeitsmarkt inszenieren.

Mit der Krise des Kapitalismus spitzen sich auch die ökologischen Problemlagen zu. Statt die natürlichen ‚Grenzen des Wachstums‘ zu akzeptieren, kommt es unter dem Wachstumszwang, der zu immer höherer Produktivität treibt, zu einem immer größeren Verbrauch von Ressourcen, zu Entsorgungsmüll sowie dem das Klima zerstörenden Ausstoß von Schadstoffen. Die Natur scheint sich in Gestalt von Unwettern, steigenden Meeresspiegeln etc. zu wehren. In seinen Versuchen, die logische und historische Schranke des Verwertungsprozesses des Kapitals zu kompensieren, schlagen ihm die ökologischen Grenzen als äußere Schranke entgegen. Mit sich verschärfender Krise wird es immer unmöglicher, das ‚ökologisch Notwendige‘ mit dem ‚ökonomisch Machbaren‘ zu vereinbaren. Auch die ökologischen Grenzen markieren das Ende der Möglichkeiten kapitalistischer Entwicklung.

Im Blick auf die Zweidrittelwelt ist das Scheitern von ‚nachholender Entwicklung‘ – bereits seit mehreren Jahrzehnten – offensichtlich. Um auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig zu sein, müssten Länder der Zweidrittelwelt auf dem vom Weltmarkt gesetzten höchsten technologischen Niveau produzieren können. Die dafür nötigen Mittel bereit zu stellen, ist angesichts schwindender Wertschöpfung außer in Nischen aussichtslos. Die Situation der Zweidrittelwelt verschärft sich durch Phänomene wie zunehmendes Landgrabbing sowie internationale Investitions- und Handelsabkommen. Letztere engen verbliebene politische Handlungsspielräume noch einmal ein. In der Zweidrittelwelt zeigt sich nicht nur die soziale und politische Krise am schärfsten. Auch die ökologische Überlebenskrise zeigt hier ihre dramatischsten Auswirkungen: Katastrophen infolge von Überschwemmungen und Stürmen als Ausdruck des Klimawandels, Bodenerosion, Desertifikation, Wasserverschmutzung, Müllhalden mit Schrott der sog. Industrieländer etc. Kurz: die Zerstörung der ökologischen Grundlagen des Lebens treffen zuerst Menschen in der Zweidrittelwelt in voranschreitenden Zerfallsprozessen.



Die ökologischen Zerstörungsprozesse stoßen auf Staaten, die kaum noch handlungsfähig sind und soziale und politische Strukturen von Produktion und Reproduktion sowie des sozialen Zusammenlebens nicht mehr aufrecht erhalten und die ökologischen Probleme noch weniger bewältigen können als die Länder des globalen Nordens. Im Zerfall von Ökonomien und Staaten wird sichtbar, dass die Vergesellschaftung in der kapitalistischen Polarität von Markt und Staat zerbricht. An ihre Stelle tritt der Überlebenskampf in Plünderungsökonomien, in denen Banden um den Zugang zu verbleibenden Ressourcen und ihre Einspeisung in den Weltmarkt kämpfen. Die ökonomischen, politischen und sozialen Zusammenbrüche einhergehend mit der Zerstörung der ökologischen Grundlagen des Lebens sind ein wesentlicher Grund dafür, dass Menschen fliehen. In den Ländern der kapitalistischen Zentren wird dies als sog. Flüchtlingskrise wahrgenommen. Das Problem sind dann ‚die Flüchtlinge‘, nicht die um sich greifenden Zerstörungsprozesse. Werden sie abgewehrt, scheinen die Probleme gelöst. Die Abwehr von Flüchtenden ist eingebettet in politische und militärische Strategien, systemrelevante Regionen in Schach und funktionsfähig zu erhalten. Systemrelevant sind Regionen, aus denen Rohstoffe bezogen werden, in denen noch funktionierende Märkte zu bedienen sind, oder auch Staaten, die bereit sind, Flüchtende gewaltsam am Überschreiten der Grenzen zu hindern und Abgeschobene jenseits Europas in Lagern unter ihre Kontrolle zu nehmen. Die Grenzen der Länder der kapitalistischen Zentren sollen vor Menschen geschützt werden, die in ihnen eine Chance des Überlebens suchen. Sie werden dabei selektiert in ‚nützliche‘, d.h. ökonomisch und sozial ‚verwertbare‘ Menschen und in ‚Überflüssige‘, die das Land als Standort für die Verwertung von Kapital belasten.

3.2 Die Abspaltung der Reproduktion und die Abwertung von Frauen

In einem jahrhundertelangen von Gewalt geprägtem Durchsetzungsprozess der kapitalistischen Gesellschaft haben sich Wert und Abspaltung als deren Formprinzipien konstituiert. Das Kapital als krisenhafter ‚prozessierender Widerspruch‘ kann nicht ohne die Abspaltung der Reproduktion und die Reproduktion nicht ohne den Wert existieren und agieren. Insofern bestimmen der männlich konnotierte Wert und die Abspaltung der weiblich konnotierten Reproduktion gleichursprünglich die kapitalistische Vergesellschaftung. Die Produktion von Wert und Mehr-Wert setzt die Abspaltung der Reproduktion voraus, während der Bereich der Reproduktion nicht ohne Arbeit und Geld existieren kann. Wert und Abspaltung sind als die gesellschaftliche Totalität bildendes gesellschaftliches Formprinzip grundlegend für alle gesellschaftlichen Sphären und Kategorien: den Staat, der den politischen und rechtlichen Rahmen der ‚Verwertung des Werts‘ setzt, ebenso wie für das Subjekt als Handlungsträger der im Dienst der Vermehrung des Werts eingesetzten abstrakten Arbeit. Der Wert braucht die Abspaltung als das auch begrifflich nicht einzuordnende Andere, um existieren zu können. Die Abspaltung der weiblich konnotierten



Reproduktion stellt die ‚dunkle Kehrseite des Werts‘ dar. Als das begrifflich nicht Fassbare, das Psycho-soziale, das im Wert nicht aufgehende Differenten und Widersprüchliche bleibt es in der männlich dominierten Kritik des Werts unbeachtet.

Obwohl Wert und Abspaltung in dialektischer Vermittlung gleichursprünglich die Totalität kapitalistischer Vergesellschaftung bestimmen, erfährt der abgespaltene Bereich eine Abwertung. Reproduktive Tätigkeiten bleiben gegenüber Lohnarbeit, Frauen gegenüber Männern untergeordnet und minderbewertet. Dies gilt auch dann, wenn Frauen sich in Lohnarbeit ‚emanzipieren‘. In der Regel werden sie schlechter bezahlt und bleiben meist in eher niedrigeren Positionen. Zugleich bleiben sie, auch wenn sie in Lohnarbeit stehen, vorrangig zuständig für den reproduktiven Bereich, für die Sorge um Kleinkinder und Erziehung, für die Versorgung von Alten und Kranken, für Zuwendung und Emotionalität, also für all das, was menschliches Leben sozial und psychisch für seine Reproduktion braucht.

In der Krise des Kapitalismus verlieren mit dem Dahinschwinden menschlicher Arbeit als Quelle von Wert und Mehrwert nicht nur der Verwertungsprozess und sein staatlicher Rahmen ihre Grundlage, sondern auch die Institutionen von Beruf und Familie. Mehr und mehr muss der Kampf ums Überleben ohne gesellschaftliche Absicherungen geführt werden. Frauen tragen dabei die Hauptlast der Verantwortung – inzwischen auch im Management und als Krisenverwalterinnen in der Politik –, während Männer sich der Verantwortung zu entziehen suchen. Wie schon seit Längerem in der Zweidrittelwelt zu beobachten war, kommt es auch in den westlichen Ländern zu Situationen, in denen Männer sich davon machen, sich in Alkohol und Drogen flüchten, und Frauen allein zuständig sind für den Kampf um das familiäre Überleben.

3.3 Reflexionslose Verarbeitung der Krise und Verwilderung

Trotz immer dramatischerer Krisenerscheinungen darf die kapitalistisch-patriarchale Konstitution der Gesellschaft offensichtlich nicht angetastet werden. Sie wird aus dem Denken verbannt. So ist das Voranschreiten der Krise von einem Pragmatismus begleitet, der sich in dem diffusen Appell ‚Wir müssen etwas tun‘ Ausdruck verschafft und theoretische Reflexion unter den Verdacht praxisfernen Raisonierens stellt, das aus der Verantwortung flieht. Der Drang zu unbestimmtem und unmittelbarem Handeln speist sich aus dem dumpfen Empfinden, dass da etwas Bedrohliches seinen Gang geht.

In einem solchen Klima können Pegida, AFD, Identitäre etc. wachsen und gedeihen. In ihnen artikuliert sich das



gesellschaftliche Bedürfnis, für komplexe Problemlagen in ‚falscher Unmittelbarkeit‘ Schuldige zu konkretisieren. Sie werden angeboten in ‚den Ausländern‘, ‚den Flüchtlingen‘, ‚den BankerInnen‘, ‚den PolitikerInnen‘. Der Hass richtet sich verschärft auch wieder gegen Juden oder die Existenz des Staates Israel. Er äußert sich verbal in Verunglimpfungen von Juden und wird manifest in Anschlägen auf jüdische Menschen und Einrichtungen. Was sich an den vermeintlichen Rändern der Gesellschaft zeigt, ist jedoch kein ‚Randphänomen‘, sondern Ausdruck von Vorgängen in der ‚Mitte‘ der Gesellschaft, die sich auch im sog. linken Spektrum zeigen: etwa in der strukturell antisemitischen Konkretisierung der Krise des Kapitalismus auf den Casinokapitalismus oder in der Polarisierung von deutschen und ausländischen Armen in der Partei ‚Die Linke‘. Solch unmittelbare Konkretisierungen eröffnen vermeintlich Möglichkeiten für ein unmittelbares Handeln. Wenn Schuldige und Verantwortliche identifiziert sind, scheinen komplexe Probleme handhabbar. Sie können scheinbar durch unmittelbares Handeln aus der Welt geschafft werden. Dabei geht die Reaktivierung sexistischer, rassistischer, antiziganistischer und antisemitischer Ressentiments nicht zufällig mit der Abwertung und Selektion von Menschen entlang der Grenze von Arbeit und Nicht-Arbeit einher. Abgewehrt und diffamiert werden Nicht-Arbeitende. Die Palette reicht von Hartz IV-Beziehenden und Flüchtenden, denen unterstellt wird, sie wollten sich ein faules Leben zulasten der Arbeitenden machen, bis hin zur Unterscheidung zwischen einem Einkommen durch Arbeit und Geldeinkommen ohne Arbeit, letztlich zwischen schaffendem und raffendem Kapital.

3.4 Krise des Subjekts

Auch wenn sie nicht begriffen wird, geht die Krise des Kapitalismus ihren katastrophischen Gang und muss von Individuen verarbeitet werden, die ihr Leben in der zerbrechenden Subjektform vollziehen müssen, d.h. als HandlungsträgerInnen der abstrakten Arbeit.

Dem Arbeitssubjekt geht die Arbeit aus. Zugleich verliert die Familie als Ort der Reproduktion ihre Grundlage. Das ‚warenproduzierende Patriarchat‘ verwildert. Mit der Arbeit und ihrem Versprechen auf Erfolg und Wohlstand zerschellen die mit ihr verbundenen Sublimierungsmöglichkeiten bürgerlicher Subjektivität. Angesichts leerer Versprechungen macht Triebaufschub ebenso wenig einen Sinn wie die verbindliche Bindung an ein Objekt. Bedürfnisse schreien immer neu nach unmittelbarer Befriedigung, Probleme nach einer unmittelbaren Lösung durch die Konkretisierung Schuldiger und entsprechend unmittelbare Handlungsstrategien. Der Bezug zur äußeren Welt der Objekte ist grundlegend gestört. Angesichts des Zerbrechens bürgerlicher Subjektivität macht sich ein ‚narzisstischer Sozialcharakter‘ breit. Er steht unter dem Zwang, sich Objekte einzuverleiben oder sie



als bedrohlich abzuwehren bzw. sie zu zerstören. In dieser Matrix sind inhaltliche Fragen nur dann bedeutsam, wenn sie in unmittelbarem Bezug auf das eigene Selbst wahrgenommen und verarbeitet werden können bzw. als persönliche Fragen Betroffenheit auslösen und handhabbar sind. Andernfalls werden sie als kränkende Überforderung oder Bedrohung verleugnet, aggressiv abgewehrt oder auch depressiv ignoriert.

Diese Zusammenhänge helfen verstehen, warum Menschen so allergisch – entweder ignorierend oder aggressiv abwehrend – auf anstrengende, komplexe Analysen reagieren, die als ohnmächtig machend oder deprimierend erlebt werden und zudem einen Ausweg in die ‚falsche Unmittelbarkeit‘ von Konkretismus und Handlungsfetischismus versperren. Sie halten weder reflektierende Distanz noch die fehlende unmittelbare Handlungsstrategie aus.

Je weiter die Krise voranschreitet, desto mehr drohen reflexionslos werdende Menschen, die zu Subjekten zu- gerichtet worden sind, in einem autoritären und aggressiven Antiintellektualismus mit der Welt, wie sie ist, zu verschmelzen. Reflexion als die Fähigkeit, neben sich zu treten, um sich selbst und die Verhältnisse distanzierter anzusehen, wird schwieriger. Die Erkenntnis, als vermeintlich selbstbewusstes und mündiges Subjekt, nur Anhängsel oder Material eines Verwertungsprozesses und der mit ihm einhergehenden Abspaltungsmomente zu sein, ist schmerzlich, weil ent-täuschend, d.h. desillusionierend. Dies ist umso schmerzlicher, als sich keine Alternative anbietet, die unmittelbar und im Rahmen der reflexionslos vorausgesetzten und affirmierten kapitalistischen Verhältnisse realisierbar wäre.

3.5 An den Grenzen der Handlungsmöglichkeiten

Als Option in der Krise scheint den reflexionslos auf die Immanenz der kapitalistischen Welt vergatterten Einzelnen nur der individuelle Kampf um das Überleben bzw. der Kampf gegen den Abstieg aus der Mittelschicht. Ob bereits abgestiegene, von Hartz-IV drangsalierte Menschen oder ob von Abstiegsangst geplagte Mittelständler – sie alle sind den belastenden und unabschließbaren Zwängen zur Selbstoptimierung unterworfen. Sie sollen sich fit, d.h. konkurrenzfähig halten für die Verwertung ihrer immer weniger gefragten Arbeitskraft. Obwohl ihr Scheitern an Überforderung und/oder Erfolglosigkeit vorprogrammiert ist, werden sie selbst dafür verantwortlich gemacht. Sie sind gescheitert, weil sie nicht optimal genug waren. Selbstoptimierungsstress und Scheitern schreien nach individueller Entlastung. Sie wird gesucht in reflexionslosen esoterischen Angeboten oder auch in den beschriebenen rechten Orientierungen.



Auf die Grenzen ihrer Handlungsmöglichkeiten stößt auch die in die kapitalistische Form eingebundene Politik. Sie ist nur handlungsfähig in dem Rahmen, den die kapitalistische Form setzt. Da auch der Staat und mit ihm die ihn gestaltende Politik abhängig sind vom Gelingen des kapitalistischen Verwertungsprozesses, schwinden mit der sich zuspitzenden Krise auch die politischen Handlungsmöglichkeiten. Politik wird zur reflexions- und perspektivlosen Krisenverwaltung. Gleichzeitig gerät sie angesichts der sich verschärfenden Problemlagen immer mehr unter Handlungsdruck. Unter diesem Druck erliegt auch die Politik immer wieder der Versuchung, Entlastung in der jederzeit möglichen Aktivierung rassistischer, sexistischer, antisemitischer und antiziganistischer Stereotype zu suchen. Zudem droht die mit der Krise voranschreitende Handlungsunfähigkeit der Krisenverwaltungen umzuschlagen in autoritäre Strategien, die weltweit wahrnehmbar sind. Und wo auch den militärischen und polizeilichen Sicherheitsapparaten die ökonomischen Grundlagen zunehmend entzogen sind, erfolgen Verwildierungen eines Existenzkampfes, der im ‚Krieg aller gegen alle‘ ausgetragen wird. Diesen fallen nicht zuletzt Arme, Minderheiten und Frauen (bis hin zu Feminiziden) zuerst und in besonderer Weise zum Opfer.

Auch soziale Bewegungen einschließlich der auf Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung fokussierten ökumenischen Bewegungen verharren im Rahmen der kapitalistischen politischen Form. Auch sie unterwerfen sich reflexionslos der kapitalistischen Krisenkonstitution oder bleiben in ihrer Kritik des Kapitalismus auf halbem Weg stecken. Auch sie lassen sich durch sich zuspitzende katastrophische Prozesse nicht so verblüffen oder irritieren, dass sie zu einer radikalen Kritik des Kapitalismus und damit zur Kritik seiner Formen kämen. Gegen die schlechte kapitalistische Wirklichkeit klagen sie statt dessen die Ideale oder uneingelösten Versprechen der Aufklärung als das ‚Eigentliche‘ der Moderne ein. Damit aber bewegen sie sich wie die den Zwängen zur Selbstoptimierung ausgelieferten Einzelnen sowie die auf die kapitalistischen Formen vergatterte Politik im Rahmen der herrschenden Verhältnisse, die lediglich unter dem Aspekt der Differenz zwischen Wirklichkeit und Ideal kritisiert wird. Dies zeigt sich an Forderungen nach politisch-rechtlichen Regulierungen, nach demokratische(re)n Entscheidungen und ganz allgemein nach Einhaltung der Menschenrechte: All dies bezieht sich auf die Gesellschaftsform von Wert und Abspaltung, die sich nicht mehr reproduzieren kann und die deshalb immer dramatischere Zerstörungen für Mensch und Umwelt mit sich bringt. Die Verwirklichung der genannten politischer Forderungen ist umso mehr zum Scheitern verurteilt, je mehr die Krise voranschreitet.



3.6 Aufklärung als illusionäres Versprechen

Ohne kritische Reflexion der mit der Aufklärung verbundenen Ideale und Versprechen einschließlich der Menschenrechte kann es keinen Ausweg aus dem Gefängnis der zerbrechenden kapitalistischen Gesellschaftsform geben. Zu reflektieren wäre, dass die Aufklärung als vermeintliche Speerspitze des gesellschaftlichen Fortschritts keine zeitlosen Ideale der Menschheit präsentiert, sondern als ideologischer Ausdruck der kapitalistischen Gesellschaft verstanden werden muss. Ihre Kritik muss daher wesentlicher Bestandteil der Kritik des Kapitalismus sein. Wird sie kritiklos als Norm gesetzt, kann nicht in den Blick kommen, dass genau jenes bürgerliche Subjekt, das die Philosophie der Aufklärung propagiert, nicht der autonome, vernünftige und mündige Mensch ‚an sich‘, sondern der Handlungsträger der abstrakten Arbeit ist, der mit dem Dahinschwinden der Arbeit seine Grundlage verliert und verwildert. Gegen die Verwilderung ein ‚eigentliches‘, ‚aufgeklärtes‘ Subjekt zu setzen, macht keinen Sinn. Seine Vernunft ist die Vernunft jenes ‚Systems des Fortschritts‘, das mit dem Vorschreiten der Krise das Leben und die Schöpfung zerstört, und ins Leere läuft. Sie wird als Irrationalität erkennbar, weil sie Ausdruck des irrationalen Selbstzwecks der Vermehrung des Kapitals um seiner selbst willen ist, der ins Nichts läuft und so in die Zerstörung treibt.

Auch die viel gepriesene Mündigkeit und Autonomie des aufgeklärten Subjekts setzt immer schon unreflektiert das Gefängnis der kapitalistischen Formen und damit die Wert-Abspaltungsgesellschaft voraus. Keine Eigenverantwortlichkeit, kein politischer Wille und kein staatliches Handeln können diesen Rahmen überspringen. Staat und Recht können von dieser Vergesellschaftung nicht getrennt werden. Der Staat ist nur in diesem Rahmen handlungsfähig, das Recht nur in diesem Rahmen konstitutiv. Herrschaft wird im Kapitalismus zur abstrakten Herrschaft, deren ökonomische und politische Akteure in den vorausgesetzten Rahmen eines abstrakten Systems eingebannt sind. Karl Marx hat in diesen Zusammenhang von einem ‚automatischen Subjekt‘ gesprochen und damit deutlich gemacht: Das Subjekt ist den Automatismen eines Systems unterworfen. Sein Wille und seine Handlungsmöglichkeiten sind auf die Spielräume begrenzt, die von den Automatismen des Systems zugelassen werden.

Frei und gleich ist ‚der‘ Mensch also nur im Rahmen dieser Spielräume. Auch die proklamierte Universalität seines Rechts auf Leben und Anerkennung im Rahmen der Menschenrechte ist real gebunden an die Verwertbarkeit seiner Arbeitskraft als Humankapital bzw. an die Finanzierbarkeit von Menschen, wenn sie als Arbeitskraft nicht mehr verwertbar sind. Alle aufgeklärten Rechte und Ideale setzen also die Rentabilität des Menschen voraus.



Statt das Denken der Aufklärung auf seine immanenten Grenzen hin kritisch zu reflektieren, wird auch dann an seinen Versprechungen festgehalten, wenn die reale Grundlage dafür immer mehr wegbricht. Mit dem Vorschreiten der Krise werden die Spielräume zwischen proklamierten Idealen und der Möglichkeit, sie zu verwirklichen, immer enger. Dieser unbegriffene Widerspruch verbindet sich mit dem Gefühl, ohnmächtig an etwas ausgeliefert zu sein, das da seinen Gang geht. Es ist kein Wunder, dass dieses Gefühl Wut und Hass befördert, die sich in den beschriebenen Tendenzen der Verwilderung der im wörtlichen Sinn haltlosen Subjekte ausagieren.

Gegen rassistische, sexistische, antiziganistische und antisemitische Verwilderungen, gegen den alltäglichen Hass, der sich im öffentlichen Raum als soziale Verwahrlosung in Attacken selbst auf Sanitäter zeigt und sich aggressiv auf alles richtet, was nicht unmittelbar dienst- und verfügbar ist, gegen Wut und Hass, die in den sozialen Medien eine Plattform finden, hilft es nicht, in idealistischer Manier Demokratie und Menschenrechte einzuklagen. Dies dürfte eher dazu geeignet sein, die erfahrene Ohnmacht ideologisch noch einmal zu verdoppeln, weil illusionär etwas eingeklagt wird, das seine Grundlage in der Wirklichkeit des Krisenkapitalismus zunehmend verliert. Im Bewusstsein dieser Grenzen ist es sehr wohl sinnvoll und notwendig, sich für die Erhaltung von Spielräumen der Freiheit gegen Autoritarismus und Rechtsextremismus einzusetzen.

4. Theologische Reflexion

Das Ökumenische Netz ist verwurzelt in der jüdisch-christlichen Tradition und darin mit den christlichen Kirchen als Orten verbunden, in denen diese Tradition lebendig ist. In Teilen der Kirchen findet sie heute auch darin ihren Ausdruck, dass sie als Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung gelebt wird. Obwohl Reformierter Weltbund und Ökumenischer Rat der Kirchen mit dem Processus Confessionis seit Mitte der 1990er Jahre einen Prozess angestoßen hatten, in dem das Bekenntnis des Glaubens im Kontext der globalen Zerstörungsdynamik des Kapitalismus formuliert werden sollte und obwohl Papst Franziskus die Überlebensprobleme der Menschen und der Schöpfung mit deutlicher Kritik am Kapitalismus verbindet, sind die Kirchen in Deutschland vor allem mit ihren eigenen Überlebensproblemen beschäftigt. Sie versuchen, sich als ‚unternehmerische Kirchen‘ über die Runden zu retten, die ihre spirituellen und pastoralen Angebote auf die religiösen und sozialen Marktlagen hin orientieren. Dies treibt sie zur Anpassung an die kapitalistischen Verhältnisse und ihren postmodernen Kulturalismus. Sie wollen sich auf den bunt blühenden esoterischen Spiritualitäts- und Therapiemärkten behaupten. Event- und Erlebnisangebote treten in den Vordergrund. Esoterisch-religiös aufgeladene Wellness-Angebote sollen Menschen vom Leistungs- und Selbstbehauptungsstress entlasten, Abstiegsängste lindern. Und auch



in Fällen des Scheiterns stehen die Kirchen bereit, ihre Kompetenzen im Umgang mit Kontingenzbewältigung anzubieten, haben sie doch Erfahrungen im Umgang mit Scheitern und Neubeginn.

Nicht, dass die Kirchen sich um Menschen in schwierigen Lebenssituation kümmern, ist das Problem, sondern dass sie dabei recht konsequent den gesellschaftlichen Kontext ausblenden und auf eine gesellschaftskritische Reflexion verzichten. Sie ist ja auch hinderlich, wenn es darum gehen soll, die eigenen religiös-pastoralen Angebote als unmittelbar alltagstauglich und nützlich, als anschlussfähig an die unmittelbaren therapeutischen und spirituellen Bedürfnisse anzupreisen. Damit aber gehen sie an der gesellschaftlich vermittelten Lebenswirklichkeit von Menschen vorbei, die ohne gesellschaftskritische Reflexion nicht zu verstehen ist. Im Vordergrund steht dabei nicht – wie immer wieder behauptet – ‚der Mensch‘. Es geht vielmehr um den Versuch der Kirchen, sich angesichts wachsender Bedeutungslosigkeit als relevant zu behaupten. In diesem Zusammenhang ist es kein Zufall, dass gesellschaftskritische ebenso wie kritische theologische Reflexion in den Kirchen zunehmend marginalisiert werden. Sie stehen den Interessen der Kirchen an ihrer Selbstbehauptung durch Anpassung an postmodernen Kulturalismus entgegen, der seinen Höhepunkt eher schon überschritten hat, und die Kirchen in ihrer peinlichen Suche nach Anschluss an die ‚Höhe der Zeit‘ wieder einmal zu spät kommen lässt.

Neben diesen Tendenzen zur postmodernen Anpassung ist eine scheinbar gegenteilige Strömung nicht zu übersehen. Sie sucht das Heil in der fundamentalistischen Sicherung des Glaubens in zeitlosen Wahrheiten, die vermeintlich durch Bibel und/oder Tradition unverrückbar vorgegeben sind. In fundamentalen (Heils-)Gewissheiten bieten sie Identität, Sicherheit und Halt für von der Pluralität von Lebensformen und Meinungen verunsicherte Individuen. Sie finden sich vor allem in den Bewegungen der Evangelikalen auf evangelischer wie in den sog. ‚Neuen Geistlichen Bewegungen‘, die sich der Neuevangelisierung verschrieben haben, auf katholischer Seite. Erschreckend ist, dass ein Teil sich politisch in der Nähe zu rechtsextremen Bewegungen befindet, bzw. sie offen unterstützt. In ihnen sehen sie Bewegungen, die alles plurale Chaos durch Rückkehr zu einer ursprünglichen und überzeitlichen Ordnung überwinden können. Auch die sog. religiösen Bewegungen verzichten nicht auf ‚Unternehmerisches‘. Im Gegenteil, sie wollen Massen erreichen und setzen dabei auf modernste Mittel medialer Inszenierung und Eventisierung. Die eher liberal erscheinende Tendenz zur Esoterisierung des Glaubens ist mit der autoritären, auf die unmittelbare Autorität des Wortes der Bibel und/oder der kirchlichen Autorität setzenden Bewegungen auch darin verbunden, dass sie sich beide der kritischen Reflexion entziehen. Für die einen haben Erfahrung und alltägliche Relevanz, für die anderen die durch Bibel und kirchliche Autorität verbürgte Wahrheit das ‚letzte Wort‘. In scheinbaren Gegensätzen stehen sich Varianten des Fundamentalismus gegenüber.



4.1 Von Gott sprechen mit Blick auf die Leidenden

Wenn die Inhalte, die mit dem Gottesnamen verbunden sind, zur Geltung gebracht werden sollen, geht das nicht ohne eine kritische theologische Reflexion, die sich heute mit der Kritik der kapitalistischen Krisengesellschaft verbindet, die den Menschen die Lebensgrundlagen entzieht, sie in Selbstoptimierungswahn treibt, der immer neue, eigenverantwortlich zu erbringenden Anpassungsleistungen erzwingt, und Menschen so überfordert, dass sie ausgebrannt und depressiv werden.

Mit dem Rücken zu denen, die unter dem Unrecht und der Gewalt der Verhältnisse leiden, von Gott zu reden, geht an den Inhalten vorbei, die mit der biblischen Rede von Gott verbunden sind. Der Gottesname steht weder für eine zeitlose Wahrheit noch für die zeitlose Suche nach individuellem Glück noch für eine abstrakte Kontingenzbewältigung. Die Rede von Gott, wie sie sich in der jüdisch-christlichen Tradition artikuliert, ist eingebettet in den Schrei nach Rettung aus dem Erleiden von Unrecht und Gewalt in verschiedenen Systemen von Herrschaft. Er reicht von den Schreien aus dem Sklavenhaus in Ägypten, über die Schreie der unter Israels Königen Leidenden, den Schreien der nach Babylon Verschleppten, den von griechischer und römischer Herrschaft Unterdrückten bis hin zum Schrei des Messias am Kreuz. Diese Schreie sind Ausdruck dafür, dass Menschen sich mit der Herrschaft, unter der sie leiden, nicht abfinden und ihr Einverständnis verweigern. Sie sind verwurzelt in einer Tradition, die das Vertrauen stärkt, dass Gott das ‚letzte Wort‘ spricht – ein Wort des Gerichts über alle Herrschaft, die Menschen tötet, erniedrigt und beleidigt, und ein Wort der Rettung, das vor allem den Opfern von Unrecht und Gewalt gilt. Darin gründet die Hoffnung auf einen neuen Himmel und eine neue Erde für alle.

4.2 Compassion und Erinnerung

Verwurzelt in dieser Hoffnung hat der Messias Jesus gelebt, war solidarisch mit den Opfern der römischen Herrschaft und hat ihr bis hinein in seine Hinrichtung am Kreuz der Römer widerstanden. So steht er in der Reihe all derer, die sich – solidarisch mit den Opfern – Systemen der Herrschaft widersetzt haben und bis heute widersetzen. Wenn wir als ChristInnen Jesu Auferstehung bekennen, tun wir es, weil wir darauf vertrauen, dass Gott in Jesus gegenüber dem gekreuzigten Messias sein rettendes und richtendes Wort gesprochen hat, das auch all den anderen gilt, die wie er Opfer sind und sich gegen Unrecht und Gewalt eingesetzt haben. Damit hat Gott ihm und allen recht gegeben, die sich der Herrschaft von Menschen und Systemen widersetzen. Er hat Roms Herrschaft und mit ihr alle Herrschaft ins Unrecht gesetzt. Dennoch ging die Herrschaft Roms weiter und mit ihr die Verfolgung all derer, die sich ihr widersetzen. Diejenigen, die sich dem Messias Jesus anschlossen, taten das in dem Vertrauen



darauf, dass Israels Gott wenigstens an seinem Messias hat Wirklichkeit werden lassen, was für alle noch aussteht: Befreiung aus dem Unrecht und der Gewalt gesellschaftlicher Herrschaft und das Leben im Reich Gottes als einem neuen Himmel und einer neuen Erde. Darin fanden sie die Widerstandskraft, wenigstens im Leben in ihren messianischen Gemeinden – in aller Gebrochenheit – vorweg zu nehmen, was sie für alle Menschen erhofften. Das war die Triebfeder für ihre Sendung, ihre ‚Mission‘: Allen Völkern sollte der Zugang zu der Hoffnung auf das Ende der römischen Herrschaft und das Ende aller Herrschaft ermöglicht werden; alle sollten die Kraft finden, der römischen Herrschaft die Loyalität zu verweigern und jetzt in messianischen Gemeinden zu leben, in denen die Über- und Unterordnungsverhältnisse überwunden sind und das gilt, was Paulus als altes Taufbekenntnis überliefert hat: „Ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich; denn ihr alle seid einer in Christus“ (Gal 3,27f).

Wenn wir heute an diese Traditionen anknüpfen, tun wir das weder in der Sicherheit eines verblüffungsfesten Heilstriumphalismus, der sich durch das fortwährende und sich in unserer Gegenwart bis hin zur Katastrophe zuspitzende Leid nicht irritieren lässt, noch suchen wir Erleichterung und Lebensglück in esoterisch-frömmelnder Spiritualität. Die jüdisch-christliche Tradition ist uns wichtig, weil in ihr die Erinnerung an die menschliche Leidensgeschichte lebendig ist und zugleich die Verheißungen, die mit der Rettung aus den Sklavenhäusern der Geschichte und der Auferweckung des gekreuzigten Messias verbunden sind. Weil wir deren Verwirklichung für alle vermissen, hören wir nicht auf, nach Gott und der Verwirklichung seiner Verheißungen zu fragen. Diese Fragen widerstehen den Versuchungen zu fundamentalistischer Selbst- und Heilsgewissheit. Sie machen unruhig und lassen sich durch keine religiöse Medizin beruhigen. Sie finden erst zur Ruhe, wenn Gott seine Verheißungen für alle in einem neuen Himmel und einer neuen Erde, in der Auferstehung der Toten wahr gemacht hat.

4.3 Reden von Gott

Das so verstandene Reden von Gott und Fragen nach Gott hat für uns in der gegenwärtigen Situation eine dreifache Bedeutung:

- Reden von Gott schafft erstens eine kritische Distanz zur gesellschaftlichen Wirklichkeit, wie sie ist, und bringt zum Ausdruck, dass wir nicht einverstanden sind mit der Herrschaft, unter der Menschen leiden. Das ist aber nur dann keine abstrakte Weltedistanz, wenn uns das, was Menschen heute erleiden, ‚zu denken‘ gibt und sich mit einer Gesellschaftskritik verbindet, die die abstrakte Herrschaft des Kapitalismus analysiert und negiert – und so eine notwendige Bedingung seiner Überwindung schafft. Theologie als kontextuelle Frage nach Gott



ist von Gesellschaftskritik und der Suche nach Befreiung nicht zu trennen.

- Reden von Gott impliziert zum zweiten die Unterscheidung zwischen Gott und Götzen. In den biblischen Traditionen gilt etwas als Götze, das sich Menschen geschaffen haben und dem sie sich unterwerfen, um Rettung zu erfahren. Die Sehnsucht, doch wieder Verhältnisse der Herrschaft wie in Ägypten zu restituieren bzw. sich fremder Herrschaft zu unterwerfen, wird in der Bibel als Götzendienst kritisiert. Er ist Verrat an Israels Gott, dessen Name die Befreiung von Herrschaft beinhaltet. Heute haben wir uns mit der Herrschaft des Kapitalismus auseinanderzusetzen. Mit ihm sind wir nicht einfach mit einzelnen Götzen wie Markt, Geld, Arbeit, Wachstum o.ä. konfrontiert, sondern mit dem Fetischzusammenhang der abstrakten Herrschaft des Kapitals und seiner abgespaltenen, reproduktiven Momente. Sie konstituiert gesellschaftliche Verhältnisse, die den gesamten Globus dem abstrakten Selbstzweck der Vermehrung des Kapitals um seiner selbst willen unterwerfen und die alle reproduktiven Momente abspalten. Dabei wird das konkrete Leben von Menschen samt allem stofflichen Reichtum diesem Fetischzusammenhang geopfert. Nicht einfach „diese Wirtschaft tötet“, wie Papst Franziskus formuliert hatte, sondern die abstrakte Herrschaft dieses Fetischzusammenhangs tötet und muss überwunden werden.
- Reden von Gott artikuliert sich zum dritten als Einspruch gegen geschlossene Immanenz. Sie stellt Systeme der Herrschaft unter den Vorbehalt ihrer Überwindung. Insofern beinhaltet die Rede von Auferstehung die Öffnung der Gräber geschlossener Immanenz, in die Menschen eingeschlossen sind. Solche Auferstehung geschieht nicht erst nach dem Tod, sondern in der Geschichte. In der Geschichte stehen Menschen gegen die Verhältnisse und ihre Abgeschlossenheit auf. Ein Beispiel ist der blinde Bartimäus (Mk 10,46-52). In seiner Blindheit schreit er nach Jesus, dem „Sohn Davids“ (V. 46), von dem er erwartet, als „Sohn Davids“ werde Jesus das davidische Großreich wiederherstellen. Jesus ist aber nicht als Herrscher gekommen, sondern um Herrschaft zu überwinden. Genau das begreift Bartimäus. Auf die Aufforderung „steh auf, er (Jesus) ruft dich“ – so heißt es bei Markus – „warf er seinen Mantel weg ... und lief zu Jesus“ (V. 49f). Der Mantel symbolisiert die Hoffnung auf die Wiederherstellung des davidischen Königtums. Bartimäus muss sie wegwerfen, sie transzendierend überwinden. So kann seine Blindheit geheilt werden, und er kann Jesus auf seinem Weg des Widerstands gegen Herrschaft folgen.

4.4 Doppeltes Transzendieren

Der Kapitalismus begegnet uns als ein Herrschaftssystem, zu dem es keine Alternative zu geben scheint. Wer



leben will, kann das nur, wenn er/sie sich seiner Herrschaft unterwirft. Der Kapitalismus kennt kein Transzendieren, kein Überschreiten seiner Grenzen. In ihm verschmelzen Transzendenz und Immanenz zu einem geschlossenen Herrschaftssystem, das selbst angesichts der von ihm produzierten Überlebenskrise keine Alternative zulassen kann. Mit ihm scheinen Menschen – auch große Teile der Kirchen – so verschmolzen, dass sie sich in ihrer Blindheit eher die vollständige Zerstörung des Globus vorstellen können als ein Leben ‚jenseits‘ der tödlichen Fetischverhältnisse des Kapitalismus. Der Glaube an Gott als Einspruch gegen geschlossene Immanenz öffnet den Blick dafür, geschlossene Immanenz zu erkennen und nach Wegen ihrer Überwindung zu suchen. Ein erster Schritt dazu könnte es sein, den Ballast illusionärer Träume abzuwerfen, irgendwie ließe sich der Kapitalismus doch noch regulierend wiederherstellen und dann könne es in seiner Immanenz doch noch, vielleicht sogar etwas sozialer und ökologischer, weitergehen.

Der Einspruch gegen geschlossene Immanenz richtet sich auch gegen die kirchlichen Versuche, an postmoderne Religions- und Spiritualitätsfreudigkeit anschlussfähig zu werden, in der die kapitalistischen Verhältnisse klag- und kritiklos vorausgesetzt werden. Sie sucht in der geschlossenen Immanenz des Kapitalismus lediglich nach entlastenden Erfahrungen und immer neuen Erlebnissen, die in Events angeboten werden. Dabei darf die Unmittelbarkeit von Erfahrung und Erlebnis weder durch das Leid der anderen irritiert noch durch kritische Reflexion desillusioniert werden. So bleibt die geschlossene Immanenz des kapitalistisch-patriarchalen Götzen unangetastet und privatisierte Frömmigkeit ihm dienstbar und ergeben. Der Einspruch gegen geschlossene Immanenz ist ebenso auf die Bewegungen zu beziehen, die sich in der Zeitlosigkeit des Wortes der Bibel und/oder einer traditionellen durch die kirchliche Autorität verbürgten Wahrheit einschließen, die zeitlos und unvermittelt mit den gesellschaftlichen Verhältnissen gelten soll.

Der Einspruch gegen geschlossene Immanenz hat eine doppelte Dimension. Sie zielt auf das Überwinden geschlossener Systeme und Grenzen in der Geschichte – heute auf das Überschreiten des geschlossenen und tödlichen Systems des in die Katastrophe treibenden ‚warenproduzierenden Patriarchats‘ –, aber auch auf das Überschreiten der Grenzen des Todes als Hoffnung auf die Rettung der Opfer von Unrecht und Gewalt und darin aller Menschenschwister. Auch die Geschichte als Ganze kann bei Gott kein geschlossenes Grab bleiben. Wenn gilt, was er mit seinem Namen versprochen und in seinem Messias hat Wirklichkeit werden lassen, dann kann er auch die vergangenen Leiden nicht auf sich beruhen lassen. Die Geschichte kann nicht gespalten bleiben in Glückliche und Unglückliche, in Sieger und Besiegte, in Gerettete und endgültig Verlorene. So hoffen wir darauf, dass Gottes rettendes ‚letztes‘ Wort auch den Toten gilt und beziehen sie ein in unsere widerständige Hoffnung auf einen neuen



Himmel und eine neue Erde. Beide Wege, die geschlossenen Grenzen (transzendierend) zu überschreiten – die von Herrschaftssystemen in der Geschichte und der Geschichte als Ganzer – sind so aufeinander bezogen, dass die Hoffnung auf das endgültige Überschreiten der Grenzen der Geschichte und des Todes nicht zu haben ist ohne das geschichtliche Überschreiten der Grenzen tödlicher Systeme in der Geschichte.

4.5 Erinnerung des Leidens als Prozess des Bekenkens

Wie im Bekenntnis des Glaubens, das der Taufe vorausgeht, deutlich wird, setzt das ‚Ich glaube‘ das ‚Ich wider-sage‘ voraus. Glaube an Gott geht nicht ohne Widerstand gegen Verhältnisse, die im Widerspruch stehen zum Glauben an Gott, an seinen Messias und den Geist der Befreiung, der von ihnen ausgeht. Daran knüpfte 1997 der vom Reformierten Weltbund und 1998 vom Ökumenischen Rat der Kirchen beschlossene ‚Processus Confessionis‘ (Prozess des Bekenkens) an. Wir verstehen ihn als einen Prozess, in dem der Glaube an Gott als Gott des Lebens im Widerstand gegen die kapitalistische Maschinerie des Todes lebendig werden muss.

Damit in unserem Leben all das, was das Bekenntnis beinhaltet, immer wieder neu lebendig werden kann, sind Gebet und Gottesdienst, vor allem die Feier von Abendmahl und Eucharistie für uns von zentraler Bedeutung. Darin verbindet sich die Erinnerung an das Leben und den Tod Jesu sowie das Bekenntnis seiner Auferstehung mit der Erinnerung des Leidens von Menschen und ihres Schreis nach Rettung (‚memoria passionis‘) ebenso wie mit der Hoffnung auf die Wiederkunft Christi, die aller Leidensgeschichte ein Ende setzt. In der Feier von Abendmahl und Eucharistie artikuliert sich das Vermissen Gottes und der Verwirklichung seines Versprechens einer messianischen Welt für alle. Zugleich ist in ihr die Hoffnung lebendig, dass Gott in der Wiederkunft seines Messias sein ‚letztes‘ und endgültiges Wort der Rettung sprechen werde und Wirklichkeit werden lasse, was er mit seinem Namen versprochen hat. Bis dahin gilt es, in der Kraft des Geistes Gottes den Verhältnissen zu widerstehen und denen die Treue zu halten, die nach Rettung schreien.



5. Handlungsoptionen und die Frage nach Alternativen

Das Ökumenische Netz Rhein-Mosel-Saar hat seit seiner Gründung versucht, die Probleme und Katastrophen, unter denen Menschen leiden, im Zusammenhang mit der vom Kapitalismus konstituierten gesellschaftlichen Totalität zu reflektieren und dies in soziale Bewegungen und Kampagnen einzubringen. Dieser Weg war und ist von Marginalisierung begleitet: gesellschaftlich, kirchlich, bewegungspolitisch. Dies dementiert jedoch nicht die gewonnenen Erkenntnisse und die Einsicht, dass nur dann eine Überlebensperspektive zu gewinnen ist, wenn der kapitalistische Formzusammenhang und die mit ihm verbundene in eine gesellschaftliche Katastrophe einmündende Krise in ihren unterschiedlichen Ausdrucksformen erkannt werden.

Wir werden uns dafür einsetzen, dass sich die realistische Erkenntnis durchsetzen kann, dass im Rahmen eines Systems von Wert und Abspaltung, von Geld/Kapital und Arbeit, Markt und staatlicher Regulierung und auf der Grundlage der bürgerlichen Subjektform der weitere Weg in die Katastrophe vorprogrammiert ist. Zu kritisieren sind also alle Reform- und vermeintlichen Alternativvorschläge, die sich im Rahmen der unkritisierten kapitalistischen Kategorien bewegen. Ohne Durchgang durch das ‚Purgatorium‘ radikaler Kritik werden Alternativen dadurch kreiert, dass Facetten aus dem Ganzen der Verhältnisse herausgebrochen werden und ihnen eine andere Funktion zugewiesen wird. Auf einmal soll Geld dienen statt als Fetisch die kapitalistische Gesellschaft unter den Zwang der irrationalen Vermehrung des Kapitals um seiner selbst willen zu stellen. So bleibt es bei Regiogeld, bei Tauschringen und Umsonstläden, bei Grundeinkommen auf Elendsniveau, bei solidarischer und Gemeinwohl-Ökonomie, also bei vermeintlichen Alternativen, die nicht an die bestimmenden Formen der fetischisierten kapitalistischen Verhältnisse rühren. Nicht weniger problematisch sind die immer neuen Rufe nach politischer Regulierung, von der Rückkehr nach den Regulierungen des Sozialstaats bis hin zur Regulierung der Finanzmärkte, weil sie die Illusion voraussetzen, es sei eine Rückkehr zu einer Wertschöpfung möglich, auf deren Grundlage sich der Kapitalismus regulieren ließe.

Alternativen sind möglich, aber nicht im Rahmen der kapitalistischen Vergesellschaftung. Sie werden erst denkbar, wenn die sie konstituierenden Formen konsequent verneint werden. Der Versuch, Alternativen zu denken, kann anknüpfen an den Widerspruch von Stoff und Form, also an den irrationalen Zwang, stofflichen Reichtum in abstrakten Reichtum, d.h. in die Geldform zu verwandeln und darin zu vernichten. An einzelnen kapitalistischen Widersprüchen könnten transnationale Bewegungen zur Überwindung des global gewordenen Kapitalismus deutlich machen, woran anzusetzen wäre: am Finanzierungsvorbehalt gegenüber Gesundheit und Wohnraum, dem



Wegwerfen von ausreichend produzierten Lebensmitteln, der ökologischen Unmöglichkeit von exorbitantem Individual- und Flugverkehr u.v.m.

Am Beispiel Nahrungsmittel kann deutlich werden, worum es geht: Aktuell wird – allerdings mit für Mensch, Tier und Umwelt teilweise verheerenden Auswirkungen – genug Nahrung für 12 Mrd. Menschen hergestellt, während über 1 Mrd. von insgesamt über 7 Mrd. ErdbewohnerInnen täglich hungern. Das, was nicht verkauft – also nicht in Geld als Ausdruck abstrakten Reichtums zurückverwandelt – werden kann, wird vernichtet. Eine entscheidende Frage für soziale Bewegungen und alle ‚Menschen guten Willens‘ wäre dann: Wie könnte unter menschlichen und umweltschonenden Bedingungen außerhalb der kapitalistisch-patriarchalen Formen – also ohne den Zwang, den stofflichen Reichtum in abstrakten Reichtum zu verwandeln – so produziert werden, dass alle Menschen auf gesunde Weise satt werden und ihre materielle und soziale Existenz gesichert wäre? Theoretisch formuliert: Befreit vom Zwang des abstrakten Reichtums wäre es möglich, auf der Grundlage von stofflichem Reichtum und dem erreichten Niveau der Produktivkräfte für menschliche Bedürfnisse zu produzieren. Die Produktion könnte reduziert und umweltschonender organisiert werden. Produktion und Verteilung wären nicht mehr abhängig von der Unterwerfung unter den irrationalen Fetischzusammenhang der Vermehrung des Kapitals um seiner selbst willen, sondern könnten ‚nachhaltig‘, transparent und von Menschen vereinbart institutionell gestaltet werden.

Auf dem Weg zur Überwindung des Kapitalismus ist es wichtig, dass sich Menschen gegen die Zumutungen des Kapitalismus wehren und deutlich machen, dass sie nicht bereit sind, diese hinzunehmen. Damit kann deutlich werden, dass Menschen dem Kapitalismus ihre Loyalität aufkündigen. Das schließt durchaus entsprechende (immanente) sozial-ökologische politische Forderungen ein. Es macht Sinn, sie auch dann zu stellen, wenn ihre Erfüllung im Kapitalismus unwahrscheinlich ist. Durch die berühmte Frage nach ihrer Finanzierbarkeit sind sie nicht widerlegt. Wenn wichtige soziale, ökologische und politische Forderungen auf die Grenzen realpolitischer Erfüllbarkeit stoßen, gilt es dennoch darauf zu bestehen und deutlich zu machen, dass dies nicht gegen die Forderungen spricht, sondern gegen ein System, das sie offensichtlich nicht erfüllen kann. Genau dies delegitimiert das kapitalistisch-patriarchale System, das immer mehr auf seine inneren logischen und äußeren ökologischen Grenzen stößt. Diese Grenzen dürfen aber kein Grund dafür sein, Menschen die Befriedigung ihrer Grundbedürfnisse vorzuenthalten und sie den Gegebenheiten der Krise immer weiter anzupassen, sondern dafür, auf Überwindung des Systems zu drängen.



In den ‚Blütezeiten‘ des fordistischen Kapitalismus standen Bemühungen um die Verbesserung bzw. Humanisierung der Lebensverhältnisse zuweilen unter dem Verdacht, den Kapitalismus gesund pflegen und damit erhalten zu wollen. Inzwischen ist deutlich geworden, dass sich der Kapitalismus auch nicht durch die beste Pflege erhalten und sich durch keine Reformen stabilisieren lässt. Angesichts barbarischer werdender Verhältnisse ist auch humanitäres bzw. samaritanisches Handeln eine wesentliche Aufgabe. Trotz der desillusionierenden Einsicht, dass humanitäre Verbesserungen die Verhältnisse nicht überwinden können, bleibt die Herausforderung, unter die Räuber Gefallene (Lk 10,29-37) aufzurichten. Sie gilt auch dann, wenn angesichts der sich verschärfenden Krisenprozesse alles humanitäre Handeln mit den sich ausbreitenden Katastrophen nicht mehr mithalten kann.

Mit diesem Text wollen wir eine breitere Diskussion über Schwierigkeiten und Plausibilität unserer Kapitalismuskritik ermöglichen. Wesentliche Einsichten verdanken wir der von Robert Kurz und Roswitha Scholz weiterentwickelten Kritischen Theorie als Kritik des Werts und der Abspaltung der reproduktiven Bereiche. Theologisch knüpfen wir in kritischer Reflexion an die Neue Politische Theologie um Johann Baptist Metz an. Ohne uns neuen Erkenntnissen zu verschließen, diskutieren wir dabei auf der Grundlage der Erkenntnisse, die wir in diesem Text formuliert haben. Sie haben uns zu der Überzeugung geführt, dass der Bann kapitalistischer Herrschaft nur gebrochen werden kann, wenn das ‚Ganze‘ der kapitalistischen Veranstaltung in seinen ökonomischen, politischen, ideologischen und sozialpsychologischen Aspekten in kritischer Reflexion in Frage gestellt und negiert wird. Denn nur so gibt es eine Chance, die abstrakte Herrschaft des von Menschen geschaffenen und fetischisierten patriarchalen Kapitalismus mit seiner alles zerstörenden Dynamik zu überwinden. Nur in einem radikalen Bruch mit dem Ganzen der patriarchal-kapitalistischen Verhältnisse können Wege zu einer Gesellschaft gefunden werden, in der menschliche Bedürfnisse ihre Befriedigung finden, die Schöpfung bewahrt und Strukturen des Zusammenlebens transparent gestaltet werden können.



Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung
2. Was wir wahrnehmen: Zerstörungsprozesse
3. Das ‚Ganze‘ reflektieren
 - 3.1 Die globalen Krisen als Krise der kapitalistischen Form verstehen: Das Kapital als ‚prozessierender Widerspruch‘
 - 3.2 Die Abspaltung der Reproduktion und die Abwertung der Frauen
 - 3.3 Reflexionslose Verarbeitung der Krise und Verwilderung
 - 3.4 Krise des Subjekts
 - 3.6 An den Grenzen der Handlungsmöglichkeiten
 - 3.7 Aufklärung als illusionäres Versprechen
4. Theologische Reflexion
 - 4.1 Von Gott sprechen mit Blick auf die Leidenden
 - 4.2 Compassion und Erinnerung
 - 4.3 Reden von Gott
 - 4.4 Doppeltes Transzendieren
 - 4.5 Erinnerung des Leidens als Prozess des Bekennens
5. Handlungsoptionen und die Frage nach Alternativen

Bildnachweise

- S. 4: Raimond Spekking, *(Kohle-)Kraftwerk Burshtyn TES, Oblast Iwano-Frankiwsk, Ukraine*; CC BY-SA 4.0**
(via <https://commons.wikimedia.org>)
- S. 6: Tom Fisk, *Bird's Eye View Of Landfill During Daytime, Indonesien* (via <https://www.pexels.com>)
- S. 8: Jonathan Alpeyrie, *Three Maoist rebels are waiting on top of a hill in the Rolpa district to get orders to relocate to another location, Nepal*; CC-BY-SA 3.0* (via <https://commons.wikimedia.org>)
- S. 10: Isabella Quintana (Kolumbien), *Unterdrückung* (via <https://pixabay.com>)
- S. 12: Gursimrat Ganda, *Rob C - Rapper Hip Hop Artist* (via <https://unsplash.com>)
- S. 14: Rémi Jouan, *Cour intérieure de la prison de Kilmainham, Irland*; CC-BY-SA 3.0,
(via <https://commons.wikimedia.org>)
- S. 16: Raimond Spekking, *Abriss Immerrather Dom, St. Lambertus, Deutschland*; CC-BY-SA 4.0**
(via <https://commons.wikimedia.org>)
- S. 18: Daniel Tibi, *Tetragramm JHWH in einer Torarolle*; CC-BY-SA 3.0* (via <https://commons.wikimedia.org>)
- S. 20: Eric E Castro, Oscar *Romero*, San Francisco, USA; CC-BY 2.0*** (via <https://commons.wikimedia.org>)
- S. 22: petr, *household food trash in New York, USA*; CC-BY 2.0*** (via <https://commons.wikimedia.org>)
- S. 24: Emma Gosset, *Banyan tree in Hawai'i; USA* (via <https://unsplash.com>)

* <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/legalcode>

** <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode>

*** <https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/legalcode>

